

# Kann der Einsatz von Atom-Munition gegen die Schweiz verhindert werden?

Autor(en): **Zublin, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **32 (1959)**

Heft 12

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-564920>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tragbar; man befürchtet von solchen Militärausgaben eine Senkung des Lebensstandards. Es ist nicht glaubhaft, aber leider wahr, dass eine

minime Senkung des Lebensstandards (oft an die Wand gemalt und noch nie eingetroffen) mehr schreckt als die Vorstellung des hilflosen Untergangs.

## Kann der Einsatz von Atom-Munition gegen die Schweiz verhindert werden?

Von Oberstkorpskommandant G. Züblin

### I. Teil

Es würde gesunden Überlegungen widersprechen, wenn die Armeeführung eines nicht mit Atomwaffen ausgerüsteten Landes sich in ihren Anstrengungen darauf beschränken würde, Massnahmen zu ergreifen, um die eigenen Verluste nach Möglichkeit herabzusetzen und einen eingebrochenen Feind zurückzuwerfen oder wenigstens aufzuhalten. Der Beschluss der eigenen Streitkräfte oder anderer wichtiger Ziele mit Atom-Munition stellt eine derartige Gefährdung dar, dass alles unternommen werden muss, um den Feind an der uneingeschränkten Verwendung dieser Art Munition zu verhindern. Jedes zeitgerecht ins Ziel gebrachte Atom-Geschoss dürfte Verluste in der Grössenordnung von ungefähr einem Bataillon oder einer Abteilung

zur Folge haben. Folglich wäre die wirksamste Gegenmassnahme die, den Beschluss durch eigene aktive Massnahmen zu verunmöglichen.

Um ein Atom-Geschoss ins Ziel zu bringen, bedarf es entweder eines Geschützes, einer Rakete mit entsprechender Abschussrampe oder eines Flugzeuges. In allen drei Fällen ist es einfacher, den Waffenträger am Boden zu vernichten als das Atom-Geschoss, die Rakete oder das mit Atom-Munition beladene Flugzeug in der Luft. Die Hauptanstrengung hat sich daher gegen eben diese Bodenziele zu richten (Geschütze, Abschussrampen, am Boden auf Flugplätzen abgestellte Flugzeuge) und gelingt es, diese oder einen Teil derselben auch nur unter Verwendung herkömmlicher Munition zu treffen, so ist zur Entlastung der eigenen Truppen

### Ein lesenswertes Buch

*Unter dem Titel «Damals im Aktivdienst» ist im Rascher-Verlag in Zürich ein lesenswertes Buch erschienen, das wohl wie kein anderes eine Sammlung prächtigster Erinnerungen aus dem Aktivdienst vereint und so zum besten Spiegelbild jener Jahre geworden ist, das wir kennen. Autoren waren keine Träger irgendwelcher ziviler oder militärischer Würden, sondern Soldaten und Offiziere aller Grade, also die Kameraden, die in jener Zeit links und rechts von uns waren. Sie erzählen Begebenheiten, die sie besonders beeindruckten; neben den Possen eines «Kompaniechabes» stehen die erschütternden Berichte über die Todesfälle unserer Wehrmänner, Flieger erzählen von ihren Kämpfen mit fremden Bombern und Jagdflugzeugen, Füsiliere von ihren Begegnungen mit fremden Soldaten. So reiht sich Geschehnis an Geschehnis und das Buch wird zu einem lebendigen Bekenntnis unserer Landesverteidigung, das auch heute unverändert in uns ist, wie damals im Aktivdienst . . . (Beachten Sie bitte die Auszüge aus diesem Buch auf diesen Seiten.)*

und Einrichtungen mehr erreicht, als durch die Schaffung von noch so vielen Deckungen, in denen man sich nicht ständig aufhalten kann. Schon mit einer Beeinträchtigung des feindlichen Beschusses, auch wenn er nur teilweise verhindert werden kann, ist um so mehr gewonnen, je mehr der Feind darauf ausgeht, seinem ganzen Angriffsplan die Wirkung seiner Atom-Geschosse zugrunde zu legen.

aus den Wäldern treten und dem Dorfe zu marschieren.

Irgendwie herrscht eine dumpfe Stimmung. Der Himmel ist tiefschwarz. Unwirklich weiss stehen die Blütenbäume da. Die ersten Tropfen spritzen in den bleiern Wassern des Flusses. Dann setzen auch schon Blitz und Donner ein, und das blütenschwere Land erzittert.

Ich gehe auf das Kompaniebüro. Ich habe mich kaum hingesetzt, da donnert es zweimal kurz hintereinander dumpf und gewaltig. Das Haus erzittert, die Möbel verschieben sich und krachend fällt die halb offene Türe ins Schloss.

«Heiliges Gewitter!» sagt der Feldweibel und schaut bestürzt auf die sauber geschriebene Mannschaftskontrolle, über die sich das umgestürzte Tintenfass ergiesst.

Dann aber streckt auch schon der würdige Wachtmeister Rapold seinen Kopf zwischen den Geranienstöcken durch das Fenster und meldet aufgeregt: «Herr Hauptme, ich glaube, eusi Brugg isch i d'Luft gfloge!»

Wir eilen auf die Strasse und rennen in den Obstgarten hinter dem Haus. Die Sicht zur Thurbrücke ist durch Wald verdeckt. Von dort aber, wo sie liegen muss, treibt eine

schmutzig-gelbliche Wolke träge dem Rhein zu.

Glücklicherweise ist ein Auto bei der Hand. Wer gerade da ist, steigt ein. Der Wagen saust durch den grünen Auwald. Keiner spricht ein Wort, aber alle denken das gleiche: Die Brückenwache — —! Ihre Baracke ist in den ersten Bogen der Brücke eingebaut! Sieben Mann sind es, die Ältesten der Kompanie, alles Bauern, alle verheiratet.

Während ich so denke und nicht glauben mag, was ich fürchte, kommen wir zum Fluss. Wahrhaftig — die Brücke ist weg. Das heisst, sie liegt in mehrere Stücke zerschlagen im Wasser. Der Pfeiler aber, in welchem die Unterkunft der Brückenwache eingebaut ist — dieser Pfeiler ist stehen geblieben!

Wie ich aussteige, kommt mir einer entgegen. Es ist der Joost. Das Blut läuft ihm über das Gesicht, mitten drin aber brennt der obligate Stumpfen. Sorgfältig nimmt er ihn aus dem Mund und grüsst. — «Die andern?» frage ich hastig. — «Alli gsund!» sagt Joost und strahlt. Dann kommt es, dass wir uns plötzlich die Hände schütteln. «Herrgott —» sagt Joost, und «Herrgott!» sage ich.

Damit ist diese Seite der Angelegenheit erledigt. Jetzt kommen auch die andern aus

der Baracke. Etwas hinkend der eine, mit blutendem Kopf der andere. Doch alle mit heilen Gliedern. Nur einer liegt noch auf der Pritsche, schaut mit grossen Augen nach der Decke und ist vorläufig noch nicht zu sprechen.

«Der Chlapf ist ihm in die Knochen gefahren!» meint einer entschuldigend. Weiss Gott, es ist auch nichts Alltägliches, wenn einem sozusagen über dem Kopf einige hundert Kilogramm Trotyl explodieren . . .

Wie es eigentlich gekommen sei, frage ich. Alle reden jetzt durcheinander, können aber eigentlich nicht mehr sagen, als dass sie in der Baracke sassen und jassten — dann blitzte und krachte es, und sie flogen mit Stuhl und Karten unter den Tisch und erlitten durch die herumsausenden Splitter der Fensterscheiben mehr oder weniger harmlose Schnittwunden. Im übrigen wurden sie durch den stehen gebliebenen, massiven Brückenpfeiler vor dem Druck der Detonation und den Sprengsplittern geschützt.

«Aber der Posten auf der Brücke?» frage ich.

«Ja — der Huber», sagt einer, «der stand anfänglich, wie gewohnt, auf der Brücke; als aber der Regen kam, verzog er sich an das

## Bedrohung durch Kampfmittel des grossen Krieges

Nun wird es aber einem Kleinstaat nie möglich sein, alle Arten von Atom-Waffenträger am Boden zu erreichen. Die Abschussrampen kontinentaler oder interkontinentaler Raketen, wie die Startbahnen interkontinentaler Bomber, liegen so weit weg, dass es uns einfach unmöglich ist, dorthin zu gelangen. Solche Geschosse fliegen überdies so rasch, dass sie zurzeit überhaupt niemand in der Luft zerstören kann. Möglich wäre dies voraussichtlich nur, wenn deren Flugbahn bekannt wäre und überdies eine geeignete Rakete rechtzeitig auf Gegenkurs gesetzt werden könnte. Für Grossmächte dürfte es möglich werden, in einigen Jahren das Problem zu lösen, da es aussichtsreich erscheint, die Flugbahn der Geschosse frühzeitig durch einen sehr weitreichenden Radar zu erfassen, diese auf Grund von Anfangswerten mit Hilfe elektronischer Rechenmaschinen noch rascher zu berechnen als das Geschoss zu fliegen vermag, und eine Gegenrakete auf Gegenkurs zu setzen. — Auch der sehr hoch und sehr rasch fliegende Atombomber dürfte, und dieser heute schon, der Abwehr erreichbar sein, wenn sein Anflug über lange Strecken feststellbar ist. Doch handelt es sich hier um Probleme, die vorläufig vor allem diejenigen interessieren, die den Teil des Krieges zu führen beabsichtigen, den man als den grossen Krieg bezeichnen kann. Warum? Die Zahl der sehr weitreichenden

## Das Kraftwerk in der Westentasche

Die General Motors Corporation hat einen «äusseren» Verbrennungsmotor vor allem für Erdsatelliten entwickelt, der kleiner als ein Tischtelefon ist und durch solare, nukleare oder chemische Energie gespeist werden kann. Dieses «Miniaturkraftwerk», das in seinem Versuchstyp bereits einen kleinen Radio betreibt, wird zwei Jahre ohne Wartung laufen können. Die Maschine besteht aus einem Verdrängungs- und einem Arbeitskolben, die sich in einem einzigen Zylinder abwechselnd folgen. Die Energie für den Arbeitskolben liefern Druckveränderungen, die durch Expansion und Kompression rasch erhitzter oder gekühlter Gase entstehen.

Atombomber wie der interkontinentalen und kontinentalen Raketen ist im Verhältnis zur Zahl der wichtigen Ziele, die mit ihnen bekämpft werden sollten, noch gering. Die Schiessverfahren sind kompliziert, da sie alle möglichen Faktoren, sogar den Einfluss der Erdrotation in verschiedenen Breitengraden, berücksichtigen müssen. Die Ausbildung geeigneter Besatzungen für derartige Flugzeuge ist lang und zeitraubend. Es ist daher vorläufig kaum anzunehmen, dass diese Kriegsmittel gegen ein Land, wie das unsrige, verwendet werden, welches sich auf viel einfachere Weise, zum Beispiel mit Jagdbombern oder Raketen geringerer Reichweite ebensogut erreichen lässt.

Damit ist nicht gesagt, dass uns von dieser Seite keinerlei Gefahr droht, wohl aber dass diese Gefahr im ganzen gesehen für die nähere Zukunft von geringer Bedeutung ist, weil die Verwendung solcher Kampfmaschinen gegen uns, vom Gesichtspunkt der feindlichen Kriegsführung aus, unrationell wäre.

## II. Teil

### Von Atomwaffenträgern mittlerer und kurzer Reichweite

Ganz anders verhält es sich mit folgenden möglichen Trägern von Atomwaffen: Atom-Geschützen und Raketen, die zum organischen Bestand der feindlichen Divisionen und Armeekorps gehören. Sie haben eine Reichweite von bis zu rund 50 km und sind daher in einer Entfernung von etwa 5—45 km hinter den vordersten feindlichen Elementen zu finden, falls sie auf Wirkungsdistanz in Stellung gebracht werden sollen.

Solche Waffen lassen sich auch von uns mit der Flugwaffe ohne weiteres erreichen, und ihre wenigstens teilweise Ausschaltung ist vor allem ein Problem der Fliegerführung.

Schwieriger ist die Bekämpfung der feindlichen Heeresartillerie-Raketen und der feindlichen Atom-Waffen tragenden Jagdbomber auf ihren Abstellplätzen. Die zu diesem Zwecke zurückzulegenden Entfernungen über Feindgebiet können bis zu 500 km betragen. — Das Problem ist aber unter nachste-

andere Brückenende ins Schilderhaus. Dann krachte es auch schon, und die Brücke stand nicht mehr.»

Huber, das ist Glück! Nun sehe ich ihn auch auf der andern Seite des Flusses und winke. Er grüsst mit einem vollendeten Gewehrgriff zurück. Nur das Gewehr kommt mir etwas sonderbar vor. Wie ich den Feldstecher nehme, sehe ich, dass die obere Hälfte der Waffe entschäftet ist. Druck oder Splitter haben die Holzteile weggefeigt.

Nun ist auch der Arzt gekommen und verplästert die Gesichter der Verletzten.

«Inzwischen wird sich beim einen oder andern wohl auch eine Schockwirkung einstellen», meint er, «sobald den Leuten die Gefahr, der sie entronnen sind, richtig zum Bewusstsein kommt, dürfte sich die Reaktion bemerkbar machen.»

«Wie könnte man dem begegnen?» frage ich.

«Die Leute sollen ins Dorf zurück, sich hinlegen und ruhen!» meint der Arzt.

Hinlegen und ruhen? Ich weiss nicht — vielleicht gibt es etwas Besseres. So lasse ich denn die Männer antreten und befähle ihnen: «Jetzt geht sofort ins Dorf und ins „Schiff“; dort bestellt ihr auf Rechnung der Kompanie

einen Doppelliter Flaachmer und dann noch einen — und so. Dazu lasst euch die Fische braten, welche die Explosion in den Reusen getötet hat;

Mir aber kommt der unangenehme Gedanke, dass ich nun gelegentlich einen Rapport schreiben muss. Nachdem die nötigen Absperrmassnahmen getroffen sind, fahre ich zurück aufs Büro. — Vorher werfe ich noch schnell einen Blick in die Wirtsstube. Da sitzt die Brückenwache beim Wein, mit roten Gesichtern, um welche die Rauchschwaden ziehen. Die Diskussion ist in vollem Gange, und wer eben frei hat, sitzt neben den Helden des Tages, die sich in lärmenden Schilderungen übertönen. Daneben steht Fourier und sieht etwas bekümmert zu, wie soeben ein neuer Doppelliter aufmarschiert.

Wie ich dann im Büro sitze, höre ich, wie unsere neue und reichlich naive HD Büro-Ordonnanz dem Feldweibel respektvoll erzählt, er habe in der Wirtschaft drüben gehört, wie der «Herr» Sigg berichtet habe, dass er durch die Explosion mitsamt den Jasskarten unter den Tisch geflogen sei, er habe aber die Karten nicht aus der Hand gelassen und noch unter dem Tisch die Stöcke gewiesen — und der «Herr» Joost habe erzählt, dass noch gute

fünf Minuten nach der Explosion ein kastengrosser Betonklotz vom Himmel herabgesaut sei, woraus man sich von der Wucht der Sprengung ungefähr ein Bild machen könne.

Der Feldweibel hustet und blinzelt mir fröhlich zu und ich blinzele fröhlich zurück. Ich weiss jetzt, dass sich meine Brückenwache endgültig ausser jeder Schockgefährdung befindet.

An der Strasse, welche nach Flaach zur Thur führt, etwas unterhalb des alten, efeu-umrankten Fährhauses, ist in das ehemalige Flussbord der Unterstand der Mineure eingebaut. Unter den vielen Neugierigen, die aus den nahen Dörfern zur Explosionsstelle wanderten, befand sich auch eine Frau aus Flaach. Sie sah ihrer Niederkunft entgegen und wäre eigentlich besser zu Hause geblieben — aber eben. Wie nun diese Frau sich der gesprengten Brücke näherte, spürte sie plötzlich, dass es nun so weit war. — Sie wandte sich in ihrer Bedrängnis an die Mineure. Diese sassen vor dem Unterstand und kauten oder rauchten ihren Flaacher Tabak. Ihr Pulver war ja verschossen und sie hatten vorläufig Feierabend. Die Mineure glaubten der Frau die Sache aufs Wort und dirigierten sie kurz entschlossen in den Unterstand. Dann schickten sie die Led-

henden Bedingungen mit unserer Flugwaffe lösbar: Zunächst müssen wir über Flugzeuge verfügen, die sehr rasch steigen, in grosser Höhe sehr rasch fliegen und eine genügende Reichweite besitzen. Wären sie an Steigfähigkeit und Fluggeschwindigkeit den feindlichen Jägern stark unterlegen, so würden sie auf Grund der Meldungen der feindlichen Radarstationen durch die feindlichen Jäger frühzeitig erfasst und wirksam bekämpft werden, bevor sie ihre Ziele im feindlichen Hinterland erreichen. Unsere Flieger sollten daher vor allem in der Lage sein, die feindliche Jagd auszufliegen. Da dies unter wenig günstigen Witterungsbedingungen am einfachsten ist, bedarf es eines entsprechenden Ausbaues unserer Fliegerführung und deren Bodenorganisation. Werden unsere Flugzeuge bei Ausführung ihres Auftrages dennoch in Luftkämpfe verwickelt, so sollen sie sich wirksam zur Wehr setzen können. Sie müssen daher mit ferngelenkten Luftkampfraketen ausgerüstet sein. Unter diesen Bedingungen ist auch unter Verwendung herkömmlicher Munition die Bekämpfung der feindlichen Heeresartillerie-Raketen und der feindlichen, auf Flugplätzen abgestellten Jagdbomber aussichtsreich.

#### *Raketen und Flab*

Eine weitere Möglichkeit bestünde in der Verwendung eigener Raketen gegen Bodenziele. Man könnte deren Ab-

schussrampen, genügende Reichweite vorausgesetzt, beispielsweise in den bestehenden Festungen unterbringen. Deren militärischer Wert würde dadurch wesentlich gesteigert. Die Verwendung der Rakete gegen Bodenziele ist zurzeit und für eine nähere Zukunft für uns bestimmt weniger aussichtsreich als diejenige der Verwendung des Flugzeuges. Während geeignete Flugzeuge beschafft und Piloten ausgebildet werden können, wäre die Ausbildung des Personals für Boden-Boden-Raketen von einer Reichweite von bis zu mehreren hundert Kilometern in unserem Lande ausgeschlossen. Während Flugzeuge feindliche Flugplätze und Abschussrampen auch mit Munition herkömmlicher Art wirksam bekämpfen können, ist eine Rakete ihrer Streuung wegen ohne Atom-Sprengkopf schon auf 50 km praktisch wenig wirksam, auf mehrere hundert Kilometer würde sie aber nur grosse Flächenziele überhaupt treffen. Schliesslich könnten Raketen, ausser möglicherweise im eigenen Lande, ohne Zielunterlagen, die durch die Flugwaffe zu beschaffen wären, gar nicht verwendet werden, und auch für die Feststellung des Ergebnisses des Besusses bliebe man auf die Verwendung der Flugwaffe angewiesen. Es ist daher für uns, auch in einer näheren Zukunft sicher rationeller, das Auffinden der Ziele, deren Bekämpfung und die Feststellung des Trefferfolges jemandem zu übertragen, der mit dem Geschoss mitfliegt, mit anderen Worten, statt weitreichenden Ra-

keten Flugzeuge zu verwenden. — Damit soll nicht gesagt sein, dass die Möglichkeit der Verwendung von Raketen gegen Bodenziele nicht ernsthaft weiterverfolgt werden soll. Ich halte es jedoch für unsere Verhältnisse für beinahe ausgeschlossen, dass wir schon in den nächsten Jahren zu praktisch brauchbaren Ergebnissen gelangen könnten.

Schliesslich gibt es eine letzte Kategorie von Atom-Waffenträgern, die uns ernsthaft bedrohen. Es sind dies die feindlichen Düsenbomber mittlerer Reichweite. Ihre Startbahnen können ausserhalb des Bereiches unserer Flugwaffe liegen. Da sie sehr rasch und in grossen Höhen anfliegen, können sie im Anflug ausserhalb unserer Landesgrenzen nur durch raschsteigende und raschfliegende Jäger genügender Reichweite, im eigenen Luftraum nur durch unsere Flieger und eine modernisierte Flab wirksam bekämpft werden. Dies ist der Hauptgrund, weswegen unsere Flab durch Einführung von Flab-Raketen und möglicherweise einer modernen Mittelkaliber-Flab erneuert werden muss. Ähnlich verhält es sich mit der wirksamen Bekämpfung eingedrungener feindlicher Jagdbomber. Die bisherige schwere Flab herkömmlicher Art dürfte voraussichtlich mit der Zeit in Wegfall kommen. Am rationellsten wäre wohl eine Flab-Bewaffnung, die mit einem Mittelkaliber-Geschütz an die leichte Flab anschliessen würde, für grössere Flughöhen und Reichweiten aber mit einer einzigen Art Flab-Rake-

gen hinaus und legten Hand an, so gut sie eben konnten. — Und bald darauf strampelte unter dem gelben Licht der Petroleumlampe im Mineur-Unterstand ein junger Flaacher Gemeinderat . . .

Hptm. Kollbrunner, Kdt.Gz.Kp.II/267

## Liegen . . . auf!

Hundertmal erscholl der Ruf in der Rekrutenschule, hundertfach stiegen Seufzer, unausgesprochene Verwünschungen zum Himmel empor; über den Korporal, der eine sarkastische Art hatte, uns das «Liegen» zuzubrüllen; über den Leutnant, der ein ans Wunderbare grenzendes Gefühl für Feinheiten des Geländes und entsprechende Ausnützung an den Tag legte und dessen Rezept lautete: Pfützen sind immer da, wo Geländevertiefungen liegen. Deckung aber gibt's nur in den Vertiefungen. Ergo — — — !

Doch das liegt so weit zurück! Heute gebieten weder Korporal noch Leutnant «lie-

gen»! Viel zwingender als damals kommt der Befehl, viel unmittelbarer; die harte, nackte Notwendigkeit fordert! Und die Ausführung könnte jedem Soldatendrillmeister das Herz im Leibe lachen lassen.

Vor zwei Stunden schlugen Granaten gegen das Gehöft Montfrébœuf. Sie galten wohl der deutschen Granatwerfer-Batterie, die knapp jenseits der Grenze liegt, lagen aber 150 Meter zu lang und trafen Schweizerboden. Dreckfontänen spritzten hoch. Dutzende von Fensterscheiben sangen ihr klirrendes Sterbelied. Das Gehöft wurde geräumt. Die deutschen Granatwerfer bellten weiter, und erneuter Beschuss der Stellung war zu erwarten. Man wollte unsere Soldaten nicht unnütz der Gefahr aussetzen. Der Wachtzug konnte wenig weiter hinten in rasch ausgehobenen Feldstellungen seine Aufgabe ebenso gut erfüllen.

Der Bataillons-Kommandant besichtigt mit drei Offizieren seines Stabes das beschossene Gelände. Da — — — plötzlich ist es wieder da, das pfeifende Zischen, ein berstender Knall, aufspritzende Erde. Soll man seinen Augen trauen? Der Bataillons-Stab hat sich dem Schutz von Mutter Erde anvertraut! Auf dem Bauch liegen die vier, geduckt, wie es in

keinem Reglement schöner beschrieben sein könnte. Wie alles still bleibt, wagt sich einer, ein zweiter, alle vier wagen sich zu erheben — in der Rekrutenschule ging's rascher —, und schon schlägt die nächste Granate ein, 50 Meter vorn, und wieder liegen die vier. Die unweit im Erdloch gedeckt stehende Schildwache schmunzelt. Der Dreck der Ajoie ist anhänglich, zäh, und fusstief liegt er stellenweise. Und immer und immer wiederholt sich das neckische Spiel mit seinem todernsten Hintergrund. Liegen — — — auf! Blitzschnell das Hinwerfen, gemächlich das Aufstehen. Die Wirklichkeit hält Instruktionssunde! Die Ziffern des angewendeten Reglementes stehen auf den fingerdick mit Juradreck überzogenen Mänteln der Offiziere, auf der einen Wange des Bataillons-Kommandanten, die reichlich bedacht wurde, und auf einem im Schlamm stekengebliebenen Handschuh eingezeichnet.

Die Lage beruhigt sich. Der Quartiermeister aber ist ein Schalk! Wie leicht ist das pfeifende Orgeln herausausender Granaten nachzuahmen! Ein rasch angefügtes «Achtung!» genügt, und wieder liegen sie, die drei. Ein befreiendes Lachen beschliesst die Situation, die weder des Ernstes noch des Humors entbehrt. \*\*\* Füs.Bat.101



ten auskommen könnte. Ob eine derartige Lösung sich finden lässt, ist augenblicklich noch ungewiss, aber denkbar.

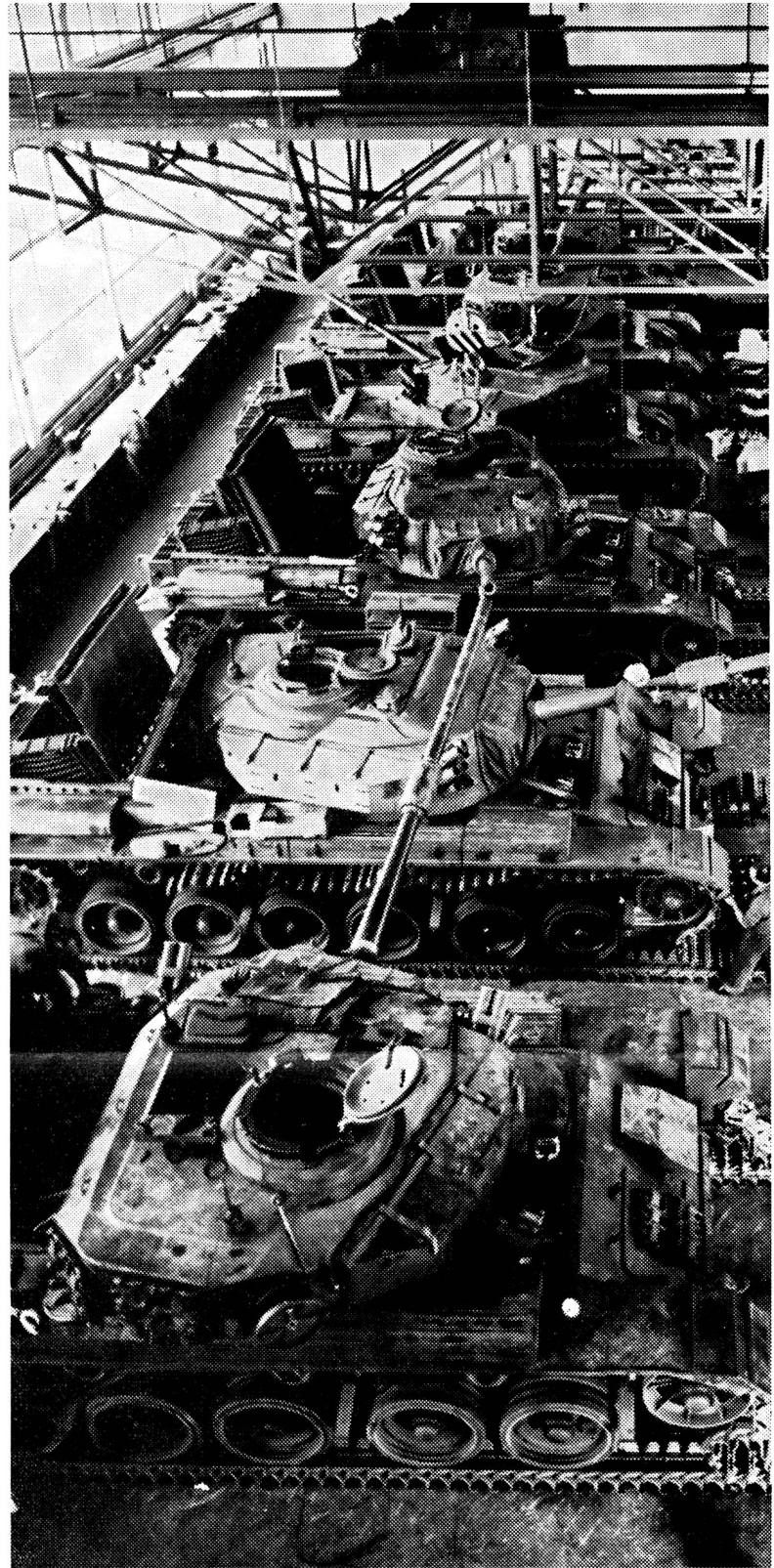
## Notre infanterie par rapport à celle de l'étranger

Lorsqu'on examine les tendances qui se manifestent à l'étranger, on constate, principalement chez les puissances occidentales, que le régiment, en tant que formation organique, est abandonné, et, comme c'est le cas dans la division blindée, qu'on le constitue ad hoc, en vue de l'engagement, à l'aide de diverses formations. Dans les comparaisons qui vont suivre et qui nous permettront d'apprécier la valeur de l'infanterie, c'est donc l'échelon bataillon qui nous paraît le mieux correspondre à la situation du moment. Il convient de noter à ce propos qu'il faut accueillir avec réserve les chiffres donnés pour les armées étrangères, étant donné qu'elles sont en voie de réorganisation.

Remarquons au préalable que, dans toutes les armées étrangères, de même que chez nous, le bataillon est considéré comme l'échelon de la combinaison tactique, et qu'en général on s'applique, vu la décentralisation qu'impose la guerre atomique, à lui donner plus d'autonomie, tant sur le champ de bataille qu'en ce qui concerne les services de l'arrière. Vu l'interdépendance bien déterminée qui existe entre l'espace, le temps et les moyens, on peut établir qu'en ce qui concerne leur articulation et leur armement, il n'y a aucune différence fondamentale entre les divers bataillons étrangers.

Dans les armées occidentales se manifeste, il est vrai, la tendance à reconsidérer l'articulation à quatre compagnies. A cet effet, on invoque comme raison principale, la nécessité pour les bataillons, dans les phases statiques, de disperser davantage leurs unités et, partant, de s'organiser pour une défense en hérisson.

Telles sont les conséquences, non seulement de la menace du bombardement atomique mais encore des situations pouvant résulter de la conduite mobile du combat. Les expériences ont



en outre démontré que l'articulation à quatre compagnies se recommande parce qu'elle permet de donner plus de densité à l'occupation du périmètre, tout en libérant une forte réserve au profit du centre.

Considérons tout d'abord la composition et l'armement du bataillon de

fusiliers soviétique qui, selon les dernières publications se compose de :

- 3 cp. fus. à 118 hommes chacune, 8 fm., 24 pm., 64 fus. aut., 22 pist. ;
- 1 cp. lm. à 51 hommes, 7 lm. de 12,2 cm, 12 pm., 22 carab., 12 pist. ;
- 1 cp. mitr. à 47 hommes, 9 mitr., 20 pm., 12 carab., 15 pist. ;